
*Worte zur Woche vom
Freitag, 8. Mai 2020*

Gedanken zur Woche

Liebe «aufwachende» Gemeinde

Nun ist der Lockdown gelockert und doch ist das Thema genauso präsent und die Schutzmassnahmen sind immer noch ein Dauerthema. Noch wird die Angst «vorsorglich» hochgehalten mit Warnungen bezüglich einer möglichen zweiten Welle. Auch sind öffentliche Versammlungen und somit auch unsere Gottesdienste in der Kirche noch nicht möglich. Offiziell erst ab Montag, dem 8. Juni. Konkret also könnte der erste reguläre Gottesdienst nach heutigem Stand erst am Sonntag, dem 14. Juni, stattfinden. Absehbar und doch «gefühl» noch eine lange Zeit. Und ob man dies gut findet oder nicht, es gibt keinen Handlungsspielraum.

Es ist interessant zu beobachten, was in den letzten Wochen in unserer Gesellschaft geschehen ist. Das Thema Corona wurde zwar diskutiert und war rund um die Uhr gegenwärtig und doch befolgten und befolgen auch weiterhin praktisch alle genau die Vorgaben, die vom Bund her vorgegeben werden. Auch diejenigen, die nicht oder nur bedingt mit den Massnahmen einverstanden sind. Es gab und gibt keine Opposition, keine Proteste oder Kundgebungen. Eine seltsame Mischung zwischen Überforderung und einer Art stoischer «Gelassenheit». Man konzentrierte sich auf das scheinbar «Machbare», und zwar auf

besonders akribische Weise, ohne die grösseren Zusammenhänge wirklich im Blick zu behalten. Auch eine Art «Dankbarkeit», dass man nicht «entscheiden» musste, weil die Entscheidungen schon getroffen waren, schwang mit. Innerhalb dieses Machbaren geschahen aber auch viele Taten der Solidarität und der Menschlichkeit, die nicht unerwähnt bleiben sollen und Ausdruck des guten Charakters vieler Zeitgenossen waren und sind. Auch kreative und innovative Ideen wie auch humorvolle Einlagen jeglicher Art brachten Lebendigkeit und «gesunde» Leichtigkeit ins Spiel.

Doch nun beginnt sich die seltsame Form von «Starre» zu lockern. Mit den «Freiheiten» kommen auch die Gefühle der Selbstverantwortung zurück. Auch die Politik meldet sich langsam zurück und aktuelle Themen «dürfen» oder müssen nun wieder kontroverser diskutiert werden können. Dies kann und muss nun auch als Chance wahrgenommen werden. Unbedingt! Wenn es einen «Gewinn» aus der Krise geben könnte, dann die Einsicht, dass es so, wie es war, nicht unverändert weitergehen darf. Diese einmalige Ausgangslage, dass weltweit gleichzeitig die gesamte Wirtschaft auf ein Minimum heruntergefahren wurde, eröffnet uns tatsächlich eine Gelegenheit zu korrigieren, bevor alles wieder «hochgefahren» wird. Die unzähligen Milliardenhilfskredite zum Beispiel müssten an «sinnvolle» Bedingungen geknüpft werden können. Der Umwelt zuliebe, der sozialen Gerechtigkeit zuliebe, den Flüchtlingen zuliebe, den Hungerleidenden zuliebe... Ein kleiner Hoffnungsschimmer. Immerhin!

Doch unabhängig von allem Machbaren und dem, was dann tatsächlich umgesetzt werden wird, wir dürfen uns persönlich nicht davon «verrückt» machen lassen. Auch wenn es trotz unseres Einsatzes anders kommt, darf es nicht über unser persönliches Sein oder Nichtsein bestimmen. Auch wenn wir scheinbar ohnmächtig auf die «Zuschauerränge» des

Welttheaters verbannt werden, wir dürfen unseren persönlichen Wert und unser «Glück» nicht davon abhängig machen. Das würde niemandem helfen. Im Gegenteil, gerade dann, wenn es überhaupt nicht so läuft, wie es sollte und alles drunter und drüber geht, sind die Leute gefragt, die trotzdem noch in ihrer Mitte sind und auf einem Fundament stehen, das unabhängig von den gegebenen Umständen Bestand hat. Und gerade als Christen dürfen wir uns in dieser Beziehung im guten Sinne gefordert wissen. Wir dürfen durch den Glauben auf ein tragendes Fundament vertrauen, das verlässlich ist. Wir dürfen im Gebet all das, was uns bedrückt und auch zur Verzweiflung bringen kann, aussprechen, klagend in Worte fassen, ja sogar «hinausschreien» und gleichzeitig die Erfahrung machen, dass uns diese Last von der Seele genommen wird, dass neuer Frieden und neue Zuversicht nachfliessen können. Wir dürfen und sollen dann wieder gestärkt unter den Leuten präsent sein und «wie von selbst» Licht ins Dunkle bringen, im «demütigen» Wissen, dass wir genauso schwach und bedürftig sind, wie alle anderen auch, aber gleichzeitig reich beschenkt und getragen.

Mich faszinieren Menschen, die diesen inneren Frieden ausstrahlen und gleichzeitig geerdet und menschlich sich in der Gemeinschaft auf Augenhöhe einbringen, ohne stolz oder überheblich zu wirken. Und es tut gut, immer wieder einmal eine Biographie von Menschen zu lesen, die im Glauben standen und sich vom Geist Gottes leiten liessen. Wie zum Beispiel die eines Dietrich Bonhoeffers oder einer Mutter Theresa oder eines Martin Luther Kings oder irgendwelcher anderen nicht so berühmten Vorbilder. Es tut vor allem gut zu sehen, dass diese scheinbar so unerschütterlichen Menschen gleichzeitig genauso schwach und bedürftig waren wie wir alle und auch in schwere Zweifel und seelische Not geraten konnten. Im Unterschied zu den meisten von uns – und ich schliesse mich da ein – gehen sie aber damit nicht zu anderen Menschen, um dort Trost und

Verständnis zu suchen, sondern direkt ins «stille Kämmerchen», um dort diese Not direkt vor Gott auszusprechen, hinauszuschreien oder auch «auszudiskutieren», im Vertrauen, dass der lebendige, tröstende und bejahende Geist Gottes gegenwärtig ist, antwortet und das innere Gleichgewicht wieder herstellen wird. Wenn sie dann wieder unter die Leute gehen, strahlen sie wieder diesen Frieden und die innere Gelassenheit aus, die so wohltuend ist und Sicherheit vermitteln kann. Diese «Gottesmänner» oder «Gottesfrauen» wirken dann «scheinbar» so stark und unerschütterlich im Glauben und es kann die gefährliche Assoziation entstehen, dass «die» halt bessere Menschen sind und es im Griff haben und uns somit glaubensmässig weit überlegen sind; dass wir halt nur kleine zweifelnde «Möchtegernchristen» seien, die aber versagen, wenn es wirklich drauf ankommt. Deshalb ist es so heilsam, wenn genau diese Leute über ihre inneren Kämpfe und auch Glaubensnöte berichten. Aber eben, sie gehen damit nicht unter die Leute, sondern verhandeln es direkt mit dem, der es wirklich «im Griff» hat. Ich staune immer wieder, wie viele Stunden diese Menschen im Tag Zeit im Gebet verbringen, nicht, weil sie dies müssen, sondern weil sie es brauchen. Auch Jesus zog sich immer wieder zurück, um mit «seinem Vater» alleine zu sein. Auch Paulus erlebte sich als schwach und kein bisschen besser als alle anderen, aber wusste von dieser Quelle und es war ihm keine Sekunde zu schade, um sich dort aufzuhalten, um Kraft und neuen Mut zu schöpfen. Es ist eigentlich schon seltsam, dass wir als Christen diese so eindeutige und hundertfach bestätigte Ressource des Gebetes so wenig zu nutzen scheinen. Wir geben wahrscheinlich jeweils viel zu früh auf, weil wir Stimmen in uns glauben schenken, dass es eh nichts bringt und wir halt nicht so «gläubig» oder konsequent sein können, oder was auch immer diese «Spielverderber» an Argumenten vorbringen mögen. Ich möchte uns allen deshalb Mut machen, dieses «stille

Kämmerchen» wieder neu aufzusuchen und wirklich alles, was uns bedrückt, dort zur Sprache zu bringen. Und ich wünsche uns allen dann diese wunderbare Erfahrung, dass wir tatsächlich Entlastung erfahren und neuen Mut und auch inneren Frieden erhalten werden, um dann im Alltag ohne Anstrengung uns selbst sein und einbringen zu können; dass wir damit alleine durch unsere Präsenz «wie von selbst» einen Unterschied machen dürfen. Und dies nicht, weil wir etwas Besseres, sondern, weil wir an der «Quelle des Lebens» angeschlossen sind.

Ich wünsche uns allen eine gesegnete Woche, trotz allem, mit allem und durch alles hindurch!

Alles Liebe!

Pfr. Matthias Fürst

Geschichte zur Woche

Kapitel VI

Judith und Felix starteten auch gut in die neue Woche. Beide konnten in Ruhe ausschlafen, da die Buchhandlung, in der Judith arbeitete, am Montag geschlossen hatte und Felix ohnehin pensioniert war. Sie genossen diese Tage, da sie gemächlich in trauter Zweisamkeit die Woche beginnen konnten. Als erstes wollten sie sich darüber klar werden, ob sie übernächsten Sonntag den «runden Tisch», wie er sich am Vorabend zusammensetzte, doch noch komplettieren sollten.

Jenen Sonntag hatten sie nämlich bereits völlig verplant: Am Morgen, und das war für sie unumstösslich, würden sie in ihrer Kirche mit ihrem Chor auftreten. Das war eine lange Tradition in ihrem Wohnort. Der gemischte Chor sang stets an Ostern in der

evangelischen Kirche und am Weissen Sonntag zur Erstkommunion in der katholischen Kirche. Sie liebten diese Gottesdienste auch deswegen, weil sie so in beiden Kirchgemeinden, denen sie angehörten, mitfeiern konnten – Judith war katholisch, Felix evangelisch. Gewöhnlich sass der Chor nach dem zweiten Gottesdienst beim reichhaltigen Apéro im katholischen Pfarreizentrum noch lange zusammen, was für alle Sängerinnen und Sänger einfach dazugehörte.

Natürlich hätten Judith und Felix für einmal auf den Apéro verzichten können. Aber wie das so ist, sie hatten zudem im Anschluss daran bereits mit der Familie ihrer Tochter abgemacht, in den Zoo zu gehen. Wollten sie nun aber in der Alpwirtschaft zu den anderen frisch Bekannten dazustossen, müssten sie nach der Erstkommunionsfeier ins Auto steigen, 20 Minuten zur Alpwirtschaft hinauffahren, auf der engen Strasse dorthin mühsam den entgegenkommenden Autos ausweichen, einen Parkplatz ergattern und von dort auch nochmals 10 Minuten zu Fuss zur Wirtschaft gehen. Zugleich würden sie den traditionellen Apéro verpassen und den Zoobesuch verschieben müssen.

Auf der anderen Seite war die Neugier gross, wie die Gruppe sich bei einem neuerlichen Zusammenkommen verstehen würde. Da ein atmosphärisch einmaliger Abend sich ja nicht einfach wiederholen lässt, würde es möglicherweise ziemlich ernüchternd werden. Indes könnten vielleicht auch neue Freundschaften entstehen, was ja, je älter man wird, desto seltener vorkommt – einfach deswegen, weil man seine Freundschaften in früheren Jahren schon geknüpft hat.

Irgendwie konnten sie sich einfach nicht richtig entscheiden. Deshalb einigten sie sich für den Moment darauf, dass sie, ausser es würde ein kleines Wunder geschehen, nicht extra ihre Pläne

ändern würden. Denn immerhin hätten sie mit Menschen, die ihnen etwas bedeuteten, einen Termin abgemacht, und da gehörte es sich doch, dass man sich daran hielte.

Sie waren nicht die einzigen aus der fröhlichen Runde, die sich über das erneute Zusammenkommen Gedanken machten. Fritz überlegte sich auch, während er den steilen Abstieg absolvierte, ob er dann vielleicht noch jemanden mitbringen dürfte. Für die Dynamik der Gruppe wäre das womöglich nicht förderlich, zumal er sie ja auch nicht danach gefragt hatte. Aber andererseits wäre es vielleicht noch schön, wenn er seine Freundin Hanna den anderen vorstellen könnte. Die beiden kamen zusammen, nachdem Hanna sich von ihrem Ex-Mann getrennt hatte und die Frau von Fritz an Krebs verstorben war. Auch wenn sie schon länger ein Paar waren, besaßen sie nach wie vor ihren eigenen Haushalt.

So kreisten seine Gedanken, während er sich zugleich auf den Weg konzentrierte. Auch wenn er sich noch nicht ganz sicher war, dachte er doch eher, dass er alleine gehen würde. Von den übrigen würde ja wohl auch keiner eine weitere Begleitperson mitführen. Irgendwie fand er es auch gegenüber Kari nicht angemessen, der ihm erzählt hatte, dass er alleinstehend wäre. Nichtsdestotrotz wollte er noch mit Hanna darüber sprechen, der er ohnehin von seinen Begegnungen erzählen würde, wenn sie sich das nächste Mal sähen.

Am nächsten Tag war es dann soweit, als Fritz Hanna besuchte. Für sie war auch schnell klar, dass sie sich da nicht reindrängen möchte. Sie machte stattdessen Fritz den Vorschlag, dass sie an Ostern zusammen ins Nachbardorf in die Kirche gehen könnten. Dort würde eine gute Kollegin von ihr im Chor singen, der sie schon lange versprochen hätte, mal zu einem ihrer Einstätze zu

kommen. Dann könnten sie diesen Sonntag gemeinsam verbringen und er hätte dann den übernächsten Sonntag wieder für sich. Damit war Fritz selbstredend einverstanden.

Bei sich zu Hause liess er es sich nicht nehmen, etwas mehr über all die Sonntage der Osterzeit nachzulesen. Im Internet wurde er schnell fündig. Er registrierte, dass ihre Namen von Eingangsliedern im Gottesdienst stammten und einen Bezug zu einer Bibelstelle aufwiesen. Küsche hatte ihnen ja nur die Namen der ersten beiden Sonntage erklärt. So vertiefte sich Fritz in die Bedeutung der darauffolgenden Sonntage. Die nächsten beiden, «Jubilate» und «Cantate», stammen aus den Psalmen. Speziell der Psalm 98 zu Cantate hatte es Fritz angetan, der mit den Worten beginnt: «Cantate Domino canticum novum quia mirabilia fecit», oder auf Deutsch: «Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er hat Wunder getan.» Er dachte dabei, dass er mit den neuen Bekanntschaften in der Alpkapelle auch bald Lieder singen würde – und bestimmt wäre auch ein neues dabei. Dazu kam ihm noch der spielerische Gedanke, dass bis dahin ja noch genügend Zeit wäre, dass ein Wunder geschähe. Was für eines das wohl sein könnte?

Nun gut, man mag es Wunder oder auch Zufall nennen. Doch Fritz staunte nicht schlecht, als er im Ostergottesdienst, in den ihn Hanna mitgenommen hatte, plötzlich zwei bekannte Gesichter entdeckte: «Das sind ja Felix und Judith», entfuhr es ihm während eines Chorstücks; und weil sich zwei vor ihm sitzende Personen zu ihm umdrehten, hielt er sich die eine Hand vors Mund, während er mit der anderen eine entschuldigende Geste machte. «Kennst Du jemanden», flüsterte Hanna Fritz zu. «Ja, du glaubst es nicht, zwei aus dem Chor hab ich vor einer Woche in der Alpwirtschaft kennengelernt. Wir können sicher nach dem Gottesdienst noch kurz mit ihnen sprechen.»

Die beiden staunten nicht schlecht, als sie vor der Kirchentür von Fritz angesprochen wurden. Er stellte ihnen sogleich Hanna als seine Partnerin vor. Eine Frage, die unausweichlich kommen musste, war jene, ob man sich in einer Woche wieder sehen würde. Judith und Felix hatten eigentlich schon damit abgeschlossen gehabt. Doch als sie nun Fritz vor sich sahen, meinte Judith: «Ja, wir kommen auch! Wir schieben einfach den Termin mit unserer Tochter um zwei Stunden nach hinten. Das klappt bestimmt. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und Du, Hanna, kommst Du auch?» Hanna schaute Fritz an und als sie sah, wie er ihr zunickte, gab auch sie zur Antwort: «Ja klar, wo ein Wille ist ...!»

Und wie das Wiedersehen vonstatten ging, werde ich im nächsten Kapitel erzählen.

Pfr. Stefan Rathgeb



Gebet zur Woche

Bald gehen die Schulen auf
Läden und Restaurants
Das Normale winkt uns zu
Und doch
ist es anders
und doch
ist es noch nicht vorbei.

Gott
lerne uns
wieder leichtfüßig
und unbeschwert
zu gehen,
uns zu begegnen
dort, wo wir es dürfen.
Und schlage Brücken,
wenn wir uns die Hände nicht reichen können,
den Abstand wahren müssen.

Lass die Menschlichkeit
und Wärme
lauter rufen
inmitten aller Empfehlungen
und Massnahmen.

Schenke uns Geduld,
ein gutes inneres Gleichgewicht
und helle Gedanken.
Umarme uns
im Allein-Sein
im Durchhalten
im Wirr-Warr der Nachrichten.

Strecke Deine liebende Hand
in alle Ecken der Welt aus.

COVID-19 hat Spuren hinterlassen:
schmerzhafte
bedrohliche
existenzielle
wegweisende.

In Deinen Händen
Gott
können aus Spuren
Bausteine werden

Bausteine des Lebens und der Hoffnung.

Amen.

Pfrn. Katharina Steinmann